

Zeitschrift: Jahrbuch / Zürcher Unterländer Museumsverein
Herausgeber: Zürcher Unterländer Museumsverein
Band: 41 (2020-2021)

Artikel: Chleophea Bucher : ein Frauenschicksal im Wehntal um 1820
Autor: Brunner, Katrin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095826>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vorwort

Es war ein Hinweis über einen angeblichen Hexenprozess hier im Wehntal, der mich vor fünf Jahren auf die Spur brachte. Es stellte sich heraus, dass es sich dabei um die wohl grösste Brandkatastrophe handelte, die hier im Tal stattgefunden hatte. Ausgelöst durch Brandstiftung. Diese hatte tragische Folgen, kamen doch bei dem Unglück auch fünf Menschen ums Leben.

Die Täterin, eine junge Mutter, deren Motiv nicht klar war. Die Suche nach dem Grund, aber auch das teilweise hilflose Agieren der Behörden interessierte mich und beschäftigte mich in meinen Recherchen monatelang. Die Parallelen zur heutigen Zeit sind unübersehbar. Angesichts einer ungeheuerlichen und unverständlichen Tat war jedoch angemessenes Handeln schwierig.

Katrin Brunner



Die Autorin des Heftes:
Katrin Brunner, Journalistin/BR und Chronistin der Gemeinden Niederweningen und Oberweningen.

Das Brandunglück

1820. «Fürio!» Der Ruf, der mitten in der Nacht die Anwohner erschreckte, liess bereits das Schlimmste vermuten. Tatsächlich war und ist die Brandkatastrophe in dieser Nacht vom Samstag, dem 14. auf Sonntag, den 15. April die schlimmste in der Geschichte Niederweningens. Leider waren Hausbrände zu dieser Zeit keine Seltenheit. Bereits kurz vorher hatte ein Haus gebrannt im Dorf. Unsachgemässer Umgang mit Feuer und die leicht entflammbaren Strohdächer waren oft die Gründe.

Ausgebrochen war das Feuer um ungefähr zwei Uhr nachts im Mitteldorf im Hause Nr. 38 des 41-jährigen Hans Jakob Bucher (genannt «Gytheiris»). Dieses bewohnte er zusammen mit seiner Frau, der 35-jährigen Chleophea, und den beiden Kindern, dem achtjährigen Heinrich und dem zweijährigen Hans Jakob Junior. Ausserdem lebte unter dem behäbigen Strohdach noch die alleinstehende 61-jährige Elisabeth Scheibli.

Aus unverständlichen Gründen stand am frühen Morgen des 15. April Chleophea auf und holte in der Küche die Schwefelhölzer und etwas von der noch glühenden Kohle aus dem Herd. Damit stieg sie ins Obergeschoss und unters trockene Strohdach. Dort hielt sie die Kohle und die brennenden Schwefelhölzchen ans Stroh.



Früher waren die meisten Fachwerkhäuser mit Stroh gedeckt.

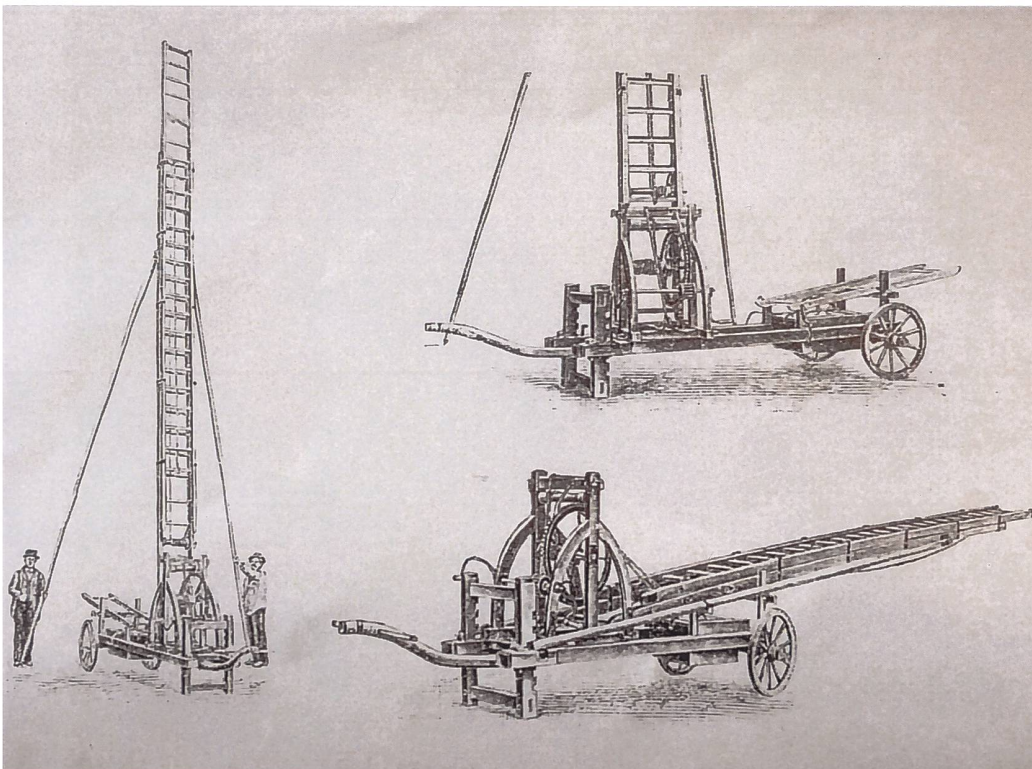
Recherche I

Was? Ein Hexenprozess hier bei uns im Dorf? Ich bin fasziniert. Diese Bemerkung, so leicht dahingegagt, weckt sogleich mein Interesse. Zwischen Fertigsuppen und Katzenfutter plaudere ich mit einer Bekannten im Dorfladen. Diese erzählt mir über einen Fall, der angeblich vor rund 200 Jahren stattgefunden haben soll. Auf eine entsprechende Anfrage hin darf ich mich im Kirchenarchiv von Niederweningen umsehen. Dort stosse ich auf die Geschichte der Chleophea Bucher, die in der Nacht vom 14. auf den 15. April 1820 das Strohdach ihres Hauses angezündet hat und damit eine verheerende Brandkatastrophe auslöste.

Was sich mir nach dem Studium der Stillstands- und Gerichtsakten eröffnet, ist die Geschichte einer einsamen Frau, und über die Umstände des hilflos scheinenden – aber auch oft gut gemeinten – Verhaltens der damaligen Behörden.

Es war Chleopheas Bruder Jakob, der am frühen Sonntagmorgen bei Pfarrer Johann Martin Pestaluzz

anklopfte und diesem unter Tränen erzählte, dass seine Schwester das eigene Haus angezündet habe. Niederweningens Brandbekämpfern und den Einwohnern gelang es nicht, die Katastrophe zu verhindern. Seit Februar war es trocken gewesen und für die Jahreszeit ungewöhnlich warm. Das Strohdach nahm denn auch die Schwefelhölzchen und die noch glühenden Kohlen, welche Chleophea an die Halme hielt, scheinbar dankbar an. Explosionsartig suchte sich das Feuer seinen Weg. Die Männer mit ihren angesichts der Feuerwand lächerlich wirkenden Feuerhaken und Handspritzen hatten keine Chance. Zusammen mit Hans Jakob Buchers Haus brannten sechs Häuser – darunter auch die Schule – lichterloh. Drei Häuser brannten bis auf die Grundmauern nieder. Leider forderte der Grossbrand in der Folge auch fünf Tote (darunter zwei Kinder). Die Brandassekuranz schätzte den Schaden auf 11'470 Franken (2017 haben allein die Häuser einen geschätzten Wert von 9 Millionen Franken). Anna Breiter, Margareth Meier, ihr Mann Rudolf Bucher, die elfjährige Margareth Kleisli und der erst sechs Jahre alte Hans Jakob Bucher – der Sohn des Schmieds – fanden in den Flammen den Tod.



Die Badener Leiter von 1805. Sie war die zweitälteste drehbare Leiter auf einem Wagen.

Das Protokoll der Justizkommission vom 22. April meint dazu:

«... Sonntags den 16. morgens um 5 Uhr habe aber der Jakob Bucher in der Gupfen dem Herrn Pfarrer Pestaluzz (je nach historischer Schreibweise auch «Pestalozzi») die Anzeige gemacht:

«bei diesem so grossen Unglück, verbunden mit dem Umstand, dass selbige seit ihrer letzten im November 1818 stattgehabten Niederkunft weder an Gemüt noch an Leib gesund gewesen, auch schon einige Male, namentlich vor ca. 4 Wochen Anfälle von eigentlichen Ausbrüchen ihrer Krankheit gehabt, habe ihn auf die Vermutung gebracht, sie möchte die Ursache dieses Brandunglücks sein; deshalb habe er seinen Schwager bewogen, seine Frau gestern nacht darüber nachdrücklich zu befragen; sie habe dann, nach einigem Zureden eingestanden, sie sei am 15. Morgens ca. 2 Uhr nur im blossen Hemd in die Küche, habe aus derselben eine brennende Kohle und ein Schwefelhölzchen genommen, sei damit auf die Oberdiele, und habe gleich unter dem Dach einen Strohbund angezündet.»

Recherche 2

Da kommt was zusammen. Ich darf die fast zweihundert Jahre alten Akten aus dem Kirchenarchiv mitnehmen und kopiere sie. Es ist jede Menge Papier. Während ich dem Kopierer bei seiner Arbeit zuschauen, überlege ich mir, dass ich diese Schrift gar nicht lesen kann. Die Akten sind ausnahmslos in der altdeutschen Kurrentschrift verfasst. Ich kenne das Schriftbild, meine österreichische Grossmutter schrieb uns immer zum Namenstag Kärtchen mit Glückwünschen in dieser Schrift. Leider habe ich diese nie lesen gelernt. Ich brauche jemanden, der mir die Akten transkribiert.

Chleophea zeigte bei der Befragung keine grossen Gefühlsregungen. Im später durchgeführten Verhör der Justizkommission des Kantons Zürich beschrieb der Bruder sein Erstaunen über das «auffallend gefühllose Betragen seiner sonst sehr weichen Schwester».



Städtisches Rettungswesen im Brandfall.

Stillstand – wer und was ist das?

Bevor im 19. Jahrhundert in der Evangelisch-reformierten Landeskirche die Kirchenpflege eingeführt wurde, befand der sogenannte Stillstand über anstehende Geschäfte wie beispielsweise Trunkenheit, Gotteslästerung, uneheliche Kinder oder Eheschliessungen.

Ein Stillstand bestand u.a. aus Vertretern der Gemeinde und eines von der Gemeinde gewählten sogenannten «Ehegaumers». Eines Aufpassers und Überwachers von Recht und Ordnung. Dieses Gremium beriet, unter dem Vorsitz des Pfarrers, gemeinsam über oben erwähnte Traktanden – dies meist am ersten Sonntag des Monats nach der Predigt. Da die Mitglieder in der Regel nach dem Gottesdienst auf den Pfarrer warteten und eben «stillstanden», ergab sich so die Bezeichnung. Bis 1798 war der Stillstand auch Schul-, Armen- und Vormundschaftsbehörde in einem.

In Niederweningen oblag die Führung des Stillstandes Johann Martin Pestaluzzi (oder Pestalozzi; 1781 – 1824), der mit Anna Magdalena Pestalozzi-von Orelli verheiratet war und zwei Kinder hatte.



Sittengerichte waren auch Ehegerichte und für den Einhalt der Sitten und der kirchenrechtlichen Verordnung zuständig.

Feuerbekämpfung anfangs des 19. Jahrhunderts

1820 hatte Niederweningen 11 Feuerläufer, 23 Männer, die eine Feuerspritze bedienen konnten, und 10 Feuerwächter. Im angehenden 19. Jahrhundert war es leider keine Seltenheit, dass ein Feuer ungeheuren Schaden anrichten konnte, da die meisten Fachwerkhäuser noch mit Stroh gedeckt waren. Ziegel waren teuer. Nur Adlige, reiche Bürger und Klöster konnten sich Ziegeldächer leisten. Im Falle eines Brandes waren alle Einwohner angehalten, Hilfe zu leisten.

Auch 1820 war der Feuereimer, nebst der Feuerspritze und den Feuerhaken, eines der wichtigsten Instrumente zur Bekämpfung eines Brandes. Jede Familie besass so einen meist aus Leder hergestellten Eimer. Als Hochzeitsgabe wurden diese von der Gemeinde verschenkt. Meist waren sie mit dem Familien- oder dem Gemeindegewappen verziert. Angesichts der tobenden Flammen waren die Helfer – wie so oft – jedoch hilflos. Meist beschränkte man sich darauf, dafür zu sorgen, dass das Feuer nicht auf die umliegenden Gebäude übergriff.

Bei einem Brand war es die Pflicht eines jeden Dorfbewohners mitzuhelfen. Viele Einwohner bildeten teilweise eine lange Reihe zur nächsten

Wasserquelle. So wurde Eimer um Eimer weitergereicht und damit fortlaufend die Feuerspritze gefüllt. Es waren meist ledige junge Männer – ledig deshalb, weil diese Art der Feuerbekämpfung extrem gefährlich war und man Familienväter schonen wollte –, die mit den rund fünf bis sieben Meter langen und ziemlich schweren Feuerhaken gegen das Feuer ankämpften, indem sie brennbares Material herunter- und wegrissen. Diese Stangen wurden von mehreren Personen bedient. Verglichen mit den heutigen Methoden war eine erfolgreiche Brandbekämpfung fast nicht möglich.

1809 beschloss der grosse Rat des Kantons Zürich eine Brand-«Assecuranzanstalt» für den ganzen Kanton zu gründen. Vorher leisteten Brandsteuerbriefe, die von der Obrigkeit bewilligt wurden, oder die Kirchensteuern eine teilweise nicht unerhebliche finanzielle Hilfe. In der Folge mehrten sich eigenartigerweise die Brände. Ein Schelm, der Böses dabei denkt. So ein Feuer konnte sich auch finanziell auszahlen für die Gebäudebesitzer. Die Beweise, die eine Brandstiftung belegen sollten, konnten nicht in jedem Fall vorgebracht werden.



Bild links: Feuerhaken, mit denen gefährdetes oder bereits brennendes Material heruntergerissen wurde.

Bild rechts: Solche Feuereimer wurden meist von der Gemeinde an frisch Verheiratete abgegeben.

Recherche 3

Ich bin aufgeregt, denn ich bin auf dem Weg ins Zürcher Staatsarchiv. Was mich dort erwartet, weiss ich nicht. Dunkle, kühle Räume, in denen sich Reihe um Reihe von Gestellen mit Akten und Büchern befinden? Auf jeden Fall freue ich mich auf das Herumwühlen in alten Akten. Ich liebe Orte gefüllt mit altem und neuem Wissen. Die Illusion zerbricht, als ich vor dem supermodernen Eingang stehe. Auch das Staatsarchiv geht mit der Zeit. Im Beton-Glas-Gebäude sind zahlreiche Unterlagen, Akten, Bücher bereits digitalisiert. Laufend werden die Schriften transkribiert und sind nun auch online einsehbar. Das hat auch seine Vorteile, wie ich zugeben muss. Denn noch verstehe ich die alte Schrift nicht.

Zurück in Niederweningen finde ich in der Person eines ehemaligen Primarlehrers glücklicherweise einen «Übersetzer». Als ich ihn frage, ob er mir die von mir im Staatsarchiv fotografierten Texte transkribiere, reagiert er zögerlich.

Das könne aber dauern, meint er. Er arbeite nur, wenn er Lust habe. Die Übersetzung der Akten läuft aber dann doch schneller als von mir erwartet. Der Lehrer ist, wie ich, von der Geschichte fasziniert und möchte möglichst rasch alles erfahren.

Die 1785 geborene Chleophea schien sich nach der Geburt ihres zweiten Sohnes Hans Jakob junior zu verändern. Sie hatte mit dem sechs Jahre älteren «Gytheiri» bereits einen achtjährigen Sohn. Bei ihrer Heirat war sie fünfundzwanzig Jahre alt. Bis dahin führte sie ein «ganz untadelhaftes Leben». Jetzt aber schien sie mit ihrer neuen Rolle nicht mehr klarzukommen. Wenige Wochen vor dem verhängnisvollen Brandanschlag versuchte sie sich gar in einem Jauchetrog zu ertränken. Der Selbstmordversuch misslang.

Sie hatte mit ihrer Mieterin, der eigenbrötlerischen Elisabeth Scheibli, immer wieder Differenzen. Dies führte so weit, dass die an sich ruhig scheinende Chleophea das Bad der 61-jährigen anzündete, als diese nicht zu Hause war. Offensichtlich liess ihr schlechtes Gewissen sie aber dieses Feuer schnell



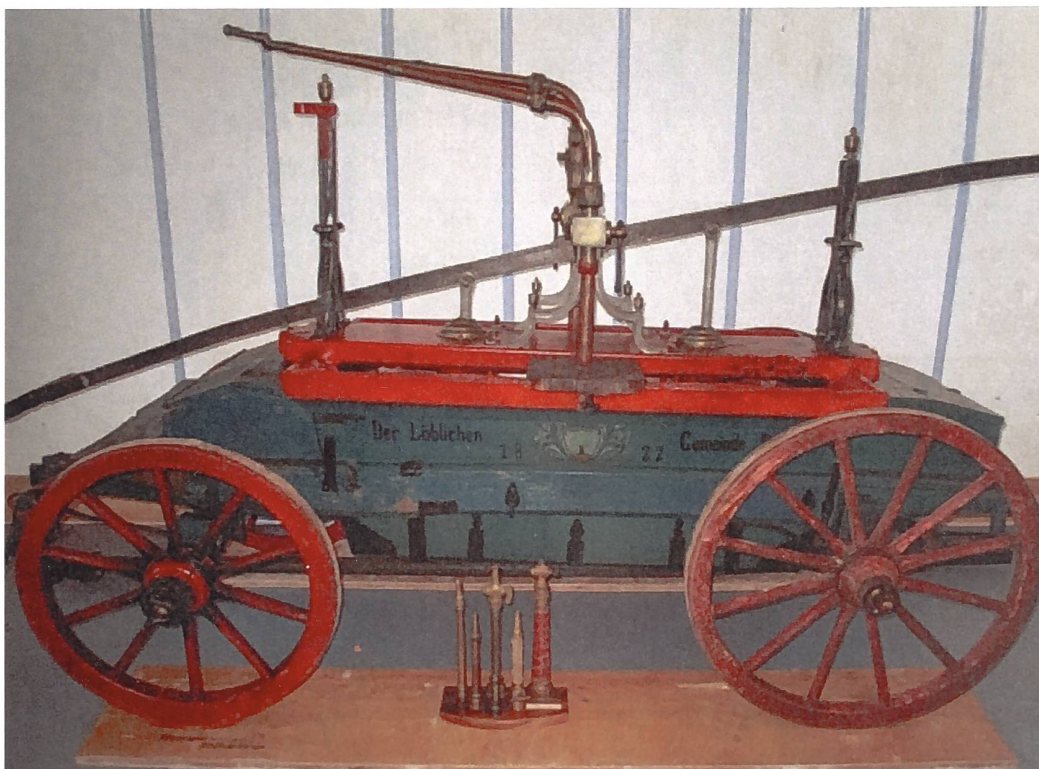
Tragbare Quartier-spritze mit zweifach wirkenden Zylindern Ende 19. Jh.

wieder löschen. In der Folge wurde Chleophea jedoch im Streit noch zweimal handgreiflich und ging auf ihre Nachbarin los. Damals schwiegen sich alle Beteiligten über diese Vorkommnisse aus, die nun doch publik wurden. Über die Gründe lässt sich heute nur spekulieren.

Ihr Mann Hans Jakob schien mit der Situation total überfordert gewesen zu sein und schwieg. Ihr Bruder Jakob verbannte alle Messer aus der Küche. Nur ein stumpfes Messerchen blieb liegen und natürlich die Schwefelhölzer.

Noch während Niederweningens Bevölkerung gegen das im Mitteldorf wütende Inferno kämpfte, wurde Chleophea Bucher vorerst zu ihrem Bruder im «Gupfen» gebracht. Dort gestand sie die Tat noch in der Brandnacht. Dies, um sogleich die Aussage zu widerrufen. Da sie gefasst wirkte, wurde sie allein gelassen. Dies nutzte die nur scheinbar ruhige Frau für einen weiteren Selbstmordversuch. Sie benutzte dazu jenes stumpfe Messer, das eigentlich als Kinderspielzeug gedacht war. Sie stach sich mit diesem mehrmals in den Hals. Abermals wurde sie rechtzeitig gefunden und ins Spital Oetenbach nach Zürich gebracht. Weg von ihrer Familie und

fort vom Zorn der Dorfbewohner. Chleophea überlebte auch ihren zweiten Selbstmordversuch. Ein paar Tage später besuchte sie Oberamtmann Hess im Spital. Hess, der sich noch bis zum Einmarsch der Franzosen, rund zwanzig Jahre zuvor, Landvogt nennen durfte, kam von Regensberg und war mit der Untersuchung betraut worden. Seine Fragen konnte die «an stiller Melancholie leidende Mutter» (Zitat Pfarrer J. M. Pestalozzi) nur mit Nicken beantworten. Chleophea Bucher wiederholte dabei ihr früheres Geständnis. Über die Gründe schwieg sie sich weiter aus.



Die erste Handdruckspritze der Gemeinde Bünzen, Baujahr 1822.

1785

Heirat mit
Hans Jakob Bucher
22. Mai 1810

Geburt
Hans Jakob Jun.
November 1818

Urteil Oberge-
richt «Zuchthaus»
15. Juli 1820.
C.B. bleibt aber
vorerst im Spital.

Zeitstrahl des Lebens v

Geburt
November 1785

Geburt des
ersten Sohnes
Heinrich 1812

Brandkatastrophe in
der Nacht vom 14. auf
den 15. April 1820

Scheidung von
Hans Jakob Bucher
November 1821

C.B., die immer noch im Spital ebt, soll nun ins Zuchthaus.
Oktober 1822

Stelle als Dienstmagd in Oberengstringen
1824

C.B. darf noch im Spital Oetenbach bleiben.
5. November 1822

von Chleophea Bucher

1833

Zurück nach Niederweningen
10. Oktober 1823

Tod im Frühjahr
1833

Das Verfahren

Hinweis des «hochlöblichen» Obergerichts vom 15. Juli 1820, dass die Delinquentin nach ihrer Genesung ins Zuchthaus gebracht werde, wo sie «zweckmässig beschäftigt» werden sollte.

«Es kann sich diese unglückliche Person nur verschlimmern und nicht verbessern, wenn die Bucher nun ins Zuchthaus soll.» Und «...wir uns jedoch überzeugt haben, einerseits, dass unter obwaltenden Umständen keine Bestrafung stattfinden könne, dass sie aber andererseits sorgfältiger Aufsicht und Verwahrung bedürfe ...»

1821. Auch nach dem Verheilen der Halswunde blieb Chleophea Bucher vorerst im Spital. Nachdem die Gemeinde Niederweningen, der Stillstand der Kirche und das hochlöbliche Obergericht beratend zusammensassen, erging am 15. Juli 1820 folgendes Urteil: Chleophea sollte, nachdem ihre Halswunde im Spital geheilt sei, ins Zuchthaus und dort «soviel es ihre Umstände gestatten, zweckmässig beschäftigt werden». Wenn sie an Geist und Körper wieder «hergestellt» sei, befand das Gremium, sollte die Frau als Hauskind zurück im Spital aufgenommen werden.

«Wir befinden nun, dass der Fall der Bucher nicht mehr Sache der richterlichen – sondern der executiven Behörde seyen, und anderseits ausser Zweifel liegt, dass die Einsperrung derselben wieder die nachtheiligsten Wirkungen auf ihren Gemüthszustand haben müsste. Die Zuchtanstalt aber ist überhaupt nicht geeignet für Gemüths- kranke, trotz des hohen Grades an Boshaftigkeit der Person.» (Löbliche Zuchthauskommission)

Über die Frage des Kostgeldes sollte sich in den nächsten Jahren ein heftiger Briefwechsel zwischen den Ämtern entwickeln. In der Folge schoben sich die Behörden die Verantwortung gegenseitig hin und zurück. Was lachhaft, angesichts des Schicksals dieser Frau aber eher wie eine Tragödie erscheint.

Handwritten document snippet in cursive script, likely a court protocol or commission report. The text is written in dark ink on aged paper. The first line reads: "Hochlöbliche Commission des Obergerichts". The second line reads: "vom 15. Juli 1820". The third line reads: "in Sachen der Chleophea Bucher". The fourth line reads: "wegen ihrer Verurtheilung". The fifth line reads: "zu dem Ende, dass sie in das Zuchthaus". The sixth line reads: "gebracht werden solle". The seventh line reads: "wo sie zweckmässig beschäftigt". The eighth line reads: "werden könne". The ninth line reads: "wenn sie an Geist und Körper". The tenth line reads: "wieder hergestellt sei". The eleventh line reads: "sollte sie als Hauskind". The twelfth line reads: "zurück im Spital aufgenommen". The thirteenth line reads: "werden". The fourteenth line reads: "werden". The fifteenth line reads: "werden". The sixteenth line reads: "werden". The seventeenth line reads: "werden". The eighteenth line reads: "werden". The nineteenth line reads: "werden". The twentieth line reads: "werden".

Auszug aus dem Protokoll des «hochlöblichen» Obergerichts.

Recherche 4

Ich finde heraus, dass im Gegensatz zu den Gefängnissen, in welchen die Insassen für kleinere Delikte einsassen wie beispielsweise Diebstahl, das Zuchthaus für die «Härtefälle» da war. Prostituierte, alleinstehende Frauen mit zweifelhaftem Ruf oder Bettler wurden so schon mal ins Zuchthaus gesteckt. Sie alle sollten mit strenger Tagesordnung und Arbeiten gezüchtigt werden. Dass dies kein Ort für eine seelisch angeschlagene Person sein konnte, und dass dies erkannt wurde, erstaunt mich. Die damalige Gesellschaft stand einer als «gemüthskrank» bezeichneten Person noch hilfloser gegenüber als sie es heute tut. So wies ja keine offene Wunde darauf hin, dass da etwas nicht stimmte.

Im Februar 1821 fand Oberamtmann Hess, es sei genug der Worte, und gab seiner Hoffnung Ausdruck, die Bucher möge doch möglichst bald im Spital als Hauskind aufgenommen werden. Das Spital winkte ab, mit der Begründung, es sei bereits überbelegt. Mittlerweile befand sich Chleophea in einem «ganz ordentlichen Gemütszustand». Aus heutiger Sicht muss angenommen werden, die Gemeinde

Niederweningen und der kirchliche Stillstand waren sich nicht einig, wie sie mit dem überaus lästigen Fall weiter verfahren sollten.

Im Sommer riss Oberamtmann Hess endgültig der Geduldssaden und der Ton seines Schreibens wurde giftig. Sollte es Niederweningen nicht schaffen, eine geeignete Lösung – sprich einen Aufenthaltsort – für die Brandstifterin zu finden, werde die Zuchthauskommission autonom entscheiden. Die daraus folgenden Kosten müssten von der Gemeinde und der reformierten Kirchgemeinde (Stillstand) getragen werden. In einem extrem ausführlichen Schreiben an die hochlöbliche Justizkommission erzählte Pfarrer Johann Martin Pestaluzz von seinen nicht enden wollenden Bemühungen, den langsam lästig werden den Fall abzuschliessen, von den Anstrengungen der Gemeinde, die 1500 Franken Kostgeld aufzubringen, und vom Versuch, die Frau in Kaiserstuhl auf einem Hof als Dienstmagd unterzubringen. Auch eine Einweisung von Chleophea Bucher in die Arbeitsanstalt Regensberg misslang, da die Anstalt der Meinung war, man könne ihr nicht zumuten, eine «so gefährliche Person aufzunehmen». Ausserdem gab der Pfarrer zu bedenken, welch fatale Folgen eine Rückkehr von Chleophea Bucher in Niederweningen hätte. Denn das lange Hin und Her der Behörden schien genau darauf hinauszulaufen.



Das alte Zürich. Die Haft im Zuchthaus Wellenberg blieb Chleophea Bucher erspart.

Recherche 5

Für Aussenstehende und aus heutiger Sicht ist der Briefverkehr zwischen den damaligen Ämtern verwirrend und kurios. Dekoriert mit «hochwohlgeboren», «löblich» oder «...habe die Ehre zu verharren...» und ähnlichen in unseren Augen schwülstigen Anreden spüre ich aber auch, dass sich der Ton ab 1822 in den Schreiben verschärft. Fast habe ich mit Pfarrer Johann Martin Pestaluzz etwas Mitleid, versuchte er doch immer wieder, das in seinen Augen Richtige zu tun. Hinter all diesen Geschehnissen spüre ich aber auch die Hilflosigkeit der involvierten Personen. Das hätte sich vermutlich auch nicht geändert, wenn Chleophea wortgewandt ihr Tun erklärt hätte.

1822. Chleophea Bucher schien ihre Depressionen ein Stück weit in den Griff zu bekommen im Spital, wo sie seit dem Brandunglück lebte. Ein Arzt hatte sich für sie eingesetzt und erwirkt, dass sie dort bleiben durfte. Am 1. Oktober 1822 sollte sie das Spital aber verlassen und für unbestimmte Zeit im Zuchthaus untergebracht werden. So wollte es das Obergericht Zürich.

Die Gemeinde Niederweningen sollte alljährlich siebenzig Franken Kostgeld dazu beitragen. Niederweningen setzte sich hier glücklicherweise durch, und so durfte die Chleophea Bucher ein weiteres Jahr im Spital bleiben. Die Justizkommission war mit der Regelung unglücklich und lud den Stillstand ein, gemeinsam darüber zu diskutieren, was mit der Delinquentin nach dieser Frist zu geschehen habe. Sollte man Chleophea zurück nach Hause holen? Hans Jakob hatte mittlerweile die Scheidung beantragt – welche auch genehmigt wurde – und bereits wieder geheiratet. Er brauchte eine «gesunde» Mutter für seine Söhne. Realistischer schien es, Chleophea ausserhalb der Gemeinde zu «platzieren».



Kreuzgang des Spitals und Klosters Oetenbach in Zürich. Aufnahme ca. 1900.

Wie weiter?

1823. Im Oktober schickte die Justizkommission des Kantons Zürich gegen den Widerstand der dortigen Behörden Chleophea Bucher zurück nach Niederweningen. Dort sollten die Kirche, die Gemeinde und die verbleibenden Verwandten für sie sorgen.

Bei den Hinterbliebenen und den Eltern der damals verbrannten Kinder musste diese Nachricht wie eine Ohrfeige gewirkt haben. Jakob, Chleopheas Bruder, sollte von jetzt an für seine Schwester sorgen. Wie Johann Martin Pestaluzzi bereits vorhersah, war das Zusammentreffen zwischen den Überlebenden der Brandkatastrophe und der Täterin äusserst emotionsgeladen. An ein normales Zusammenleben war nicht zu denken.

Recherche 6

Geradezu körperlich spüre ich den Schmerz. Den Schmerz der Eltern, die ihre Kinder in den Flammen verloren haben. Aber auch den Schmerz von Chleophea, die ihr Selbst schon viel früher verloren zu haben schien. Mithilfe des Niederwenger Pfarrers Pestaluzzi findet ihr Bruder Jakob doch noch eine Stelle für seine Schwester als Dienstmagd in Oberengstringen im Limmattal. Dort fängt die ehemalige Brandstifterin ein neues Leben an. Ihre beiden Söhne wird sie nie mehr sehen.

1824. Bereits ein Jahr später verliess Chleophea ihre Heimat, in welche sie im Übrigen nie wieder zurückkommen sollte, und wurde Dienstmagd in Oberengstringen. Dort lernte sie den fünf Jahre älteren Friedrich Schönenberger kennen. Der Bursche hatte ausser seinem Charme nicht viel zu bieten. Die beiden wurden ein Liebespaar. Zweimal wurde Chleophea schwanger von Friedrich. Das erste Kind starb bereits während

der Schwangerschaft. Das zweite Kind war ein Mädchen. Elisabetha wurde nur zwei Monate alt. Friedrich anerkannte beide Kinder als die seinen. Dies, obwohl er in Bergdietikon zu dieser Zeit bereits einjährige uneheliche Zwillinge hatte. Er wollte Chleophea sogar heiraten. Die Obrigkeit lehnte diesen Antrag aber ab, da Friedrich Schönenberger bettelarm war und offensichtlich ein Filou. Ausserdem wusste man Bescheid über die Vergangenheit von Chleophea. Auch dieser Traum – wie wohl so viele vorher – platzte. Der Entscheid der Behörden war auch der Todesstoss für die Liebe.

Recherche 7

Auf meine Anfrage bezüglich des weiteren Lebenslaufs von Chleophea Bucher im Staatsarchiv erhalte ich eine Mail von Dr. Hans Ulrich Pfister. Auch er wurde neugierig und stellte weitere Nachforschungen an. Das Ergebnis ist eine Enttäuschung für mich. So sehr hätte ich mir ein glückliches Leben für «meine» Chleophea gewünscht. Hans Ulrich Pfister schreibt mir, dass sich Chleophea in der Limmat ertränkt hatte. Ihre Leiche wurde am Ufer des an sich schönen Flusses in Schlieren bei Zürich gefunden. Schlussendlich hatte der Selbstmord also doch noch geklappt.

Dieser negative Bescheid und dass Friedrich Schönenberger sie verliess, wurde Chleophea Bucher zu viel. Sie war erst 48, als ihre Leiche im April 1833 in der Limmat bei Schlieren gefunden wurde.

Über die Gründe der Chleophea Bucher für ihr Tun kann heute nur spekuliert werden. Ihre Tat scheint ein hilfloser Ruf nach Beistand gewesen zu sein. Dieser wurde nur ansatzweise verstanden.

Predigt zum Brandunglück

Recherche 8

Um Geld für die Hinterbliebenen zu sammeln, liess Niederweningens Pfarrer seine Predigt auch drucken und verkaufte diese. Erstaunlicherweise finde ich kein Exemplar im Kirchenarchiv von Niederweningen. Ich suche ganz schön lange herum. Wie so oft kommt mir dabei das Internet (überhaupt fanden wohl 80 Prozent meiner Recherchen zu Hause am PC statt) zu Hilfe. Dort finde ich ein durch die Schweizerische Nationalbibliothek digitalisiertes Exemplar der Predigt, die ich ganz einfach und gegen Bezahlung herunterladen kann. Dank des Projektes eod – (eBooks on demand) –, bei welchem bereits zahlreiche europäische Bibliotheken mitmachen, erhalte ich meine Informationen ganz bequem von zu Hause aus.

Bereits einen Tag nach der Brandkatastrophe hielt Niederweningens Pfarrer Johann Martin Pestaluzz am 16. April 1820 eine Predigt, um seiner Gemeinde etwas Trost zuzusprechen. In ihrem Pfarrer, der seiner Gemeinde bereits seit dreizehn Jahren vorstand, hatte die Gemeinde einen äusserst sozial denkenden Geistlichen gefunden. Nur salbungsvolle Worte sprechen war dem 39-Jährigen zu wenig. Worte ernäh-

ren den Menschen nicht, sie geben kein schützendes Dach über dem Kopf, und sie heizen keine Stube. Er überlegte, wie er seiner Gemeinde am besten helfen konnte. Das ehemals wohlhabende Dorf kämpfte immer noch mit finanziellen Schwierigkeiten. Die harten Jahre von 1798/99, als französische Revolutionstruppen im Wehntal überwinterten, waren weder vergessen noch überwunden. Obwohl über zwanzig Jahre her, ging es Niederweningen – wie auch dem Rest des Wehntals – finanziell schlecht. Die Gemeinden warteten immer noch auf die vom neuen Staat versprochene Entschädigung. So mild wie der soeben vergangene Winter war, so schlecht war das Klima in den Jahren zuvor gewesen. Die schlechten Erntejahre zu Beginn des 19. Jahrhunderts liessen keinen Wohlstand zu, und wer konnte, verliess das Tal. Die Buchers aber waren mehrheitlich geblieben. Pfarrer Johann Martin Pestaluzz überlegte, wie er den Geschädigten helfen konnte. Nachdem er in kürzester Zeit den Text zur trostspendenden Predigt notizenhaft hingekritzelt hatte, kam ihm eine Idee. Er liess seine Predigt, die ganz unter dem Eindruck der Katastrophe entstanden war, bei David Bürkli in Zürich drucken. Anschließend verkaufte er sie an Interessierte. Das Geld, das so zusammenkam, ging vollumfänglich an die Opfer.

Vorbericht.

Der auf dem Titelblatte angegebene Zweck: „zum Besten der armen Brandbeschädigten meiner lieben Gemeinde,“ wird mich rechtfertigen, dass diese Predigt im Druck erscheint: sie ist das Werk von einigen wenigen Stunden. Aber ich wünsche nun einmahl meinen armen Brandbeschädigten auch auf diesem Wege Etwas zu nützen. — Ich gebe die Predigt, wie ich sie hielt. Nachsicht verdient sie: sie werde ihr zu Theil! Denn man denke sich meine Lage! Aufs heftigste angegriffen durch das Unglück selbst, wie kurz war die Zeit der Vorbereitung! Befähigt ward ich dann noch unterbrechen! Und dann Der Sonntag Morgen selbst! Um 4 ½ Uhr ward ich „hinfüchert.“ Der Bruder der unglücklichen Brandflüsterin — die nähere Beschreibung des Brandunglücks geschieht zum Theil im Vortrage selbst: zum Theil muß ich auf die in der Bürklischen n. Frentags-Zeitung gefälligst von ihrem Herrn Redakteur aufgenommene Anzeige verweisen — kam und eröffnete mir unter heissen Thränen, daß er und der Mann seiner Schwester, sich in ihrem Gewissen gedrungen fühlten, mir zu eröffnen, daß, da es ihnen sonderbar vorgekommen, daß das Weib und die Schwester am gestrigen Unglückstage auch nicht Eine Thräne vergossen, sie den Entschluß gefaßt haben, dieselbe zu befragen, ob sie vielleicht wisse, wie das Unglück entstanden sey, sie auf

der Stelle — es war Samstag Abends zwischen 8 und 9 Uhr — eingestanden, sie habe das Haus angezündet: sie habe noch glühende Kohlen unter dem Feuerherde hervorgenommen, sey damit auf die Oberdiehle hinaufgestiegen, habe ein Schwefelhölzchen angezündet, und es an das durch die Wärme dieser Tage leicht Feuerfangende Strohdach gehalten, bis es gebrannt habe! — Und dann der eine Stunde spätere eben so furchtbare Bericht durch den gähmlichen Bruder, daß seine Schwester mit einem stumpfen Kinder-Messer, womit seine Kleinen gespielt — alle andern Messer hatte er aus Vorsicht auf die Seite gethan, sich eine große Wunde in den Hals geschnitten habe. Noch einmahl: man denke sich meine Lage! Einen Bericht an das Lob! Oberamt mußte ich auf der Stelle auffertigen und erst dann konnte ich an das nöthige Einschalten der erhaltenen schrecklichen Angaben in die Predigt und ans Memorifiren derselben denken, deren Vortrag aus dem Gedächtnisse an eine ungemein zahlreiche Versammlung mir, Gott sei Dank! glücklich gelang. —

Vorbericht zur Predigt von Pfarrer M. Pestaluzz, gehalten nach dem Brandunglück.

Vorbericht (transkribierter Text des Vorworts zur Predigt)

Der auf dem Titelblatte angegebne Zweck: «zum Besten der armen Brandbeschädigten meiner lieben Gemeinde», wird mich rechtfertigen, dass diese Predigt im Drucke erscheint: Sie ist das Werk von einigen wenigen Stunden. Aber ich wünschte nun einmahl meinen armen Brandbeschädigten auch auf diesem Wege Etwas zu nützen. – Ich gebe die Predigt, wie ich sie hielt. Nachsicht verdient sie: sie werde ihr zu Theil! Denn man denke sich meine Lage! Aufs heftigste angegriffen durch das Unglück selbst, wie kurz war die Zeit der Vorbereitung! Beständig ward ich dann noch unterbrochen! Und dann der Sonntag Morgen selbst! Um 4 1/2 Uhr ward ich aufgeweckt. Der Bruder der unglücklichen Brandstifterinn – die nähere Beschreibung des Brandunglücks geschieht zum Theil im Vortrage selbst: zum Theil muss ich auf die in der Bürklichen Freytags-Zeitung gefälligst von ihrem Herrn Redakteur aufgenommene Anzeige verweisen – kam und eröffnete mir unter heissen Thränen, dass er und der Mann seiner Schwester, sich in ihrem Gewissen gedrunge fühlen, mir zu eröffnen, dass, da es ihnen sonderbar vorgekommen, dass das Weib und die Schwester am gestri-

gen Unglückstage auch nicht Eine Thräne vergossen, sie den Entschluss gefasst haben, dieselbe zu befragen, ob sie vielleicht wisse, wie das Unglück entstanden sei, sie auf der Stelle – es war Samstag Abends zwischen 8 und 9 Uhr – eingestanden, sie habe das Haus angezündet: Sie habe noch glühende Kohlen unter dem Feuerheerde hervorgenommen, sey damit auf die Oberdiehle hinaufgestiegen, habe ein Schwefelhölzchen angezündet, und es an das durch die Wärme dieser Tage leicht Feuerfangende Strohdach gehalten, bis es gebrannt habe! – Und dann der eine Stunde spätere eben so furchtbare Bericht durch den nähmlichen Bruder, dass seine Schwester mit einem stumpfen Kinder-Messer, womit seine Kleinen gespielt – alle anderen Messer hatte er aus Vorsicht auf die Seite gethan, sich eine grosse Wunde in den Hals geschnitten habe. Noch einmahl: man denke sich meine Lage! Einen Bericht an das Lobl. Oberamt musste ich auf der Stelle ausfertigen und erst dann konnte ich an das nöthige Einschalten der erhaltenen schrecklichen Angaben in der Predigt und ans Memorisiren derselben denken, deren Vortrag aus dem Gedächtnisse an eine ungemein zahlreiche Versammlung.



Anna Magdalena Pestalozzi-von Orelli (1782 – 1868), die Ehefrau des Pfarrers.

Aus heutiger Sicht

Was mag Chleophea Bucher zu ihrer Tat veranlasst haben? Körperlich gesund, Mutter von zwei kleinen Kindern, verheiratet, ein mehr oder weniger gesichertes Auskommen und gesellschaftlich etabliert. Zum Zeitpunkt der Brandstiftung hatte sie bereits einen Selbstmordversuch hinter sich. Offensichtlich hatte sich ihr eigenartiges und in sich gekehrtes Verhalten nach der Geburt des zweiten Jungen verschlimmert. Aus heutiger Sicht deutet die Beschreibung ihres Gemütszustandes auf eine postnatale Depression.

Im Jahr 1820 befinden wir uns zwar schon mit-tendrin in einem sich aufklärenden Zeitalter. Trotzdem, ihre seelische Not schien nicht erkannt worden zu sein. Oder doch so halbwegs? Der behandelnde Arzt im Spital Oetenbach setzte sich dafür ein, dass Chleophea Bucher vorerst dort bleiben konnte, statt ins Zuchthaus zu gehen. Auch das geradezu absurd scheinende Hin und Her der Behörden, die sich uneins waren in der Frage der Zuständigkeit, deutet auf einen Gewissenskonflikt hin. Zum einen wurde die Not erkannt, zum andern konnte dieses «boshafte»

Verhalten nicht erklärt werden. Die Psychiatrie steckte noch zu tief im unwissenden Dunkel.

Auf dem Dorf waren die Einwohner pragmatisch. Man hatte zu funktionieren, sich der Gemeinschaft unterzuordnen. Lösungen mussten einfach sein. Das galt für Frauen wie auch für die Männer, was sicher nicht immer einfach war. Meist bestimmte harte körperliche Arbeit den langen Alltag. Es blieb für Vergnügungen wenig Zeit. Für Gespräche sowieso nicht. Besser schweigen, arbeiten und dann vergessen, hiess wohl die Devise.

Chleophea Bucher schien sich niemandem anvertraut zu haben. Ihr Mann Jacob war überfordert mit der Situation. Beide waren Opfer der damaligen Gesellschaft.



Aus dem Protokoll des Staatsarchivs: «Wurde in der Limmat bey Schlieren gefunden; wahrscheinlich Selbstmord.» Chleophea Bucher wurde 48 Jahre alt.

Quellen, Dank, Bildnachweis

Quellen

Archiv der ref. Kirche, Niederweningen
Ortsgeschichte Niederweningen, Dr. Alfred Häberle
Museum in Oberweningen, Handzettel
Buch «Das Feuerlöschwesen der guten alten Zeit»
von Albert Heer
Schweizerische Nationalbibliothek – (eod eBooks
on Demand)
Staatsarchiv ZH: StAZH MM 1.73 RRB 1820/0335
Staatsarchiv ZH: StAZH MM 1.80 RRB 1822/0702
Feuerwehrmuseum Endingen

Dank

Die Autorin dankt: Der Gemeinde Niederweningen
für ihre Unterstützung, Walter Müller, ehemaliger
Lehrer an der Schule Niederweningen, Jörg Schaub,
Kurator des Heimatmuseums in Oberweningen,
Heinrich Bischoff, Kurator des Feuerwehrmuseums
Endingen, Dr. Hans Ulrich Pfister, Stv. Staatsarchivar.

Bildnachweis

Seite	Quelle
3	Ehemaliges Zuhause von Chleophea Bucher Katrín Brunner
6	Die Autorin des Heftes Katrín Brunner; Foto Silvan Müller
7	Fachwerkhaus mit Strohdach Katrín Brunner
8	Die Badener Leiter Feuerwehrmuseum Endingen
9	Rettungswesen Feuerwehrmuseum Endingen
10	Sittengericht Historisches Lexikon der Schweiz
11	Feuerhaken und Feuereimer Katrín Brunner (Heimatmuseum in Oberweningen)
12	Tragbare Quartierspritze Feuerwehrmuseum Endingen
13	Handdruckspritze Feuerwehrmuseum Endingen
14/15	Dufourkarte 1845–1865 GIS-Browser
16	Protokoll des Obergerichts Staatsarchiv ZH
17	Murerplan Heimatmuseum in Oberweningen
18	Spital und Kloster Oetenbach alt-zueri.ch
20	Vorbericht Pfr. Pestalozzi Heimatmuseum in Oberweningen
21	Anna Magdalena Pestalozzi Internetrecherche
22	Limmat Internetrecherche